

Was feiern wir am Sonntag?

Von Joseph Kardinal Ratzinger

Es war ungefähr im Jahre 110 nach Christi Geburt. Ignatius, Bischof von Antiochien, wurde zu Schiff von Syrien nach Rom gebracht, um dort den wilden Tieren vorgeworfen zu werden. Mit gefesselten Händen schrieb er auf dieser Fahrt sieben Briefe an die christlichen Gemeinden, die im Bereich seiner Reiseroute lagen. In einem dieser Briefe steht der Satz: »Wir feiern nicht mehr den Sabbat, sondern leben unter Beobachtung des Herrentages (des Sonntags), an dem auch unser Leben aufgegangen ist . . .« (Magn 9,1). Die Christen werden hier förmlich als die Menschen beschrieben, die vom Sonntag her leben. Das Halten des Sonntags bestimmt ihren Lebensrhythmus, prägt ihre innere Lebensform. Am Sonntag ist ihr Leben aufgegangen; der Sonntag ist für sie sozusagen die Stelle im Gewebe der Zeit, an der man an das Leben selbst herankommt, einmal erfährt, was wirklich Leben heißt. Diese Erfahrung vom eigentlichen Leben trägt dann auch die Woche hindurch. Sie bleibt sozusagen der Grundton, der sich im Lärm der Woche durchhält und dessen Echo immer neu den Weg in die Lichtung, ins Helle finden läßt.

Die Christen sind die Menschen des Sonntags, sagt Ignatius. Was bedeutet das? Bevor wir uns fragen, wie man es macht, »den Sonntag zu beobachten«, müssen wir überlegen, was wir als Christen eigentlich am Sonntag feiern. Der eigentliche und erste Grund für die Sonntagsfeier besteht darin, daß an diesem Tag Christus von den Toten auferstanden ist. Damit hat er eine neue Zeit begonnen: Erstmals ist jemand von den Toten zurückgekehrt und stirbt nicht mehr. Erstmals hat jemand den Kerker der Zeit durchbrochen, der uns alle gefangenhält. Aber Jesus ist nicht in die Ewigkeit entflohen. Er hat die Zeit nicht einfach wie ein abgelegtes Gewand hinter sich gelassen, sondern er bleibt bei uns. Er ist zurückgekommen und geht nicht mehr fort. Die Feier des Sonntags ist demnach vor allem ein Bekenntnis zur Auferstehung. Sie ist ein Bekenntnis, daß Jesus lebt. Sie ist damit auch ein Bekenntnis, daß Gott lebt und dem Menschen Leben gibt über den Tod hinaus. Sie ist ein Bekenntnis, daß wir etwas zu hoffen haben. Sie ist ein Bekenntnis, daß die Liebe bleibt und darum ein Bekenntnis, daß es gut ist, zu leben.

Sehr früh haben sich die Christen gefragt: Warum hat der Herr gerade diesen Tag gewählt? Was wollte er damit sagen? Nach jüdischer Zählung war der Sonntag der erste Tag der Woche. Es war also der Tag der Weltschöpfung. Es war der Tag, an dem Gott aus seiner Ruhe herausgetreten war und gesprochen hatte: »Es werde Licht!« (Gen 1,3). Die Auferstehung Jesu Christi bedeutet nicht etwa die Rücknahme der Schöpfung, sondern ihre endgültige Bestätigung. Denn Auferstehung heißt ja, daß die materielle Welt nie mehr untergehen

wird. Sie ist in der Auferstehung Christi ins Geheimnis Gottes selbst hineingekommen. Auferstehung ist die endgültige Bestätigung des Wortes, mit dem die Schöpfungsgeschichte des Alten Testaments schließt: »Gott sah alles, was er gemacht hatte, und fürwahr, es war sehr gut« (Gen 1,31). Auferstehung bedeutet, daß Gott endgültig sein »gut« zur Schöpfung sagt. Er sagt es, indem er sie in sich selbst aufnimmt und sie damit über alle Vergänglichkeit hinaus ins Bleibende verwandelt.

Der Sonntag ist der erste Tag der Woche, der Schöpfungstag, das bedeutet also: Der Sonntag ist auch der Tag des Dankes für die Schöpfung. Das hat gerade in unserer technischen Welt eine besondere Bedeutung gewonnen. Die Schöpfung ist uns übergeben von Gott als unser Lebensraum, als Raum unserer Arbeit und unserer Muße, in dem wir das Lebensnotwendige und das Überflüssige finden, die Schönheit der Bilder und der Klänge, die der Mensch genauso braucht wie Nahrung und Kleidung. »Macht euch die Erde untertan«, hat Gott zum Menschen gesagt (Gen 1,28). Das bedeutet aber nicht: Beutet sie aus! Vergewaltigt sie! Sondern es bedeutet: Pfl egt sie! Drückt ihr das Antlitz des Geistes auf! Entfaltet, was in ihr ist! So wird sie euch dienen und ihre eigene Bestimmung erfüllen. Das Wort »Kultur« kommt aus der gleichen Wurzel wie das Wort Kult. Es schließt sowohl die Gesinnung des Pflegens wie die des Verehrens, der Ehrfurcht mit ein. Es bedeutet, die Dinge so zu pflegen, daß wir darin Gottes Schöpfung ehren und so Gott selbst verehren.

Jeder Sonntag ist demgemäß ein Fest der Schöpfung. Er ist immer auch ein Bekenntnis zum ersten Glaubensartikel: Ich glaube an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Er will uns daran erinnern, daß wir vor unserem Tun schon beschenkt sind mit der Gabe der Schöpfung. Er will in uns die Gesinnung der Dankbarkeit und der Ehrfurcht wecken. Vom Sonntag her leben bedeutet also auch von diesen Gesinnungen und von dieser Grundorientierung her die Arbeit in der Welt einrichten. Das bedeutet die Bereitschaft zum Maßhalten im Benützen der Schöpfung: Wir dürfen sie gebrauchen, aber nicht verbrauchen. Es nützt nichts, wenn wir plötzlich an irgendeiner Stelle gegen neue Unternehmungen zu protestieren beginnen. Das bleibt unlogisch und unsinnig, wenn nicht unser ganzer Lebensstil anders wird, wenn wir nicht vom Verbrauchen zum Gebrauchen, vom Ausnützen zum Pflegen umkehren. Sonntäglich leben heißt unterwegs sein zu dieser Gesinnung; es bedeutet wirklich einen ganzen Lebensstil, den wir gerade als Christen in dieser Zeit mit neuer Entschiedenheit suchen müssen . . .

Wir hatten bisher gesagt: der Sonntag ist der Auferstehungstag Jesu Christi. Er ist als der erste Tag der Schöpfungstag. Von einer anderen Sicht her konnte man auch sagen: Er ist nach dem siebten Tag, dem Sabbat, der achte Tag. Er ist der Tag, der nach der Weltwoche der Schöpfungszeit liegt; der Tag, der über unsere Zeit hinausweist auf die neue Welt. Die Zahl 8 ist den Christen zum Symbol für die kommende Welt geworden. Sie haben z. B. die Taufkirchen in

der Form des Achtecks gebaut, um anzudeuten, daß darin die Geburt für die neue Welt erfolgt, die mit der Auferstehung Christi begonnen ist. So feiern wir mit dem Sonntag auch unseren Glauben an die Wiederkunft des Herrn. Er ist nicht nur ein Tag des Dankes und der Rückschau, sondern vor allem auch ein Tag der Hoffnung – Ausbruch in die Zukunft hinein. In der Eucharistiefeier beginnt für uns schon immer die Wiederkunft Christi: Der Herr tritt zu uns herein durch die verschlossenen Türen unserer Angst wie damals am Ostermorgen zu den Jüngern (Joh 20,19). Christentum ist nicht eine Religion der Vergangenheit, sondern als Christen haben wir das Entscheidende noch vor uns.

Der Herr kommt, und wir gehen ihm entgegen. Wir haben etwas zu hoffen: das Reich Christi, das Reich Gottes. Wir können vertrauend der Zukunft entgegengehen; sie wird größer sein als die Vergangenheit. Aber wir können nur dann vertrauen, wenn wir mit Christus gehen. Und wir bauen nur dann wirklich auf, wenn wir mit ihm bauen. Christsein bedeutet so leben, daß wir auf dem Weg zu Christus sind. Nur so gehen wir wirklich vorwärts.

Während die Christen für die übrigen Tage der Woche keinen Namen erfanden, sondern sie einfach der Reihe nach durchgezählt haben, haben sie diesem Tag einen neuen Namen gegeben: Herrentag. So heißt er heute noch in den romanischen und slawischen Sprachen. In den germanischen Sprachen hat man die alte Bezeichnung – Tag der Sonne – gelassen, weil Christus die aufgehende Sonne ist. Ihn sahen die Christen hinter dem Schöpfungswort »Es werde Licht«; ihn erwarteten sie als das endgültige Licht, das aus der Nacht des Todes aufgeht zu einem Tag, der keinen Abend mehr kennt, weil die wahre Sonne – die Liebe – nie mehr untergeht.

Wie feiern wir den Sonntag?

Zunächst ist aus dem Bisherigen wohl klargeworden, daß der Sonntag nicht ein beliebiger freier Tag ist, den man nach eigenem Ermessen in der Woche herumschieben kann. Als Tag der Auferstehung Jesu Christi, als der erste und zugleich achte Tag, der auch den Sabbat und so die Einheit von Schöpfung und Bund in sich aufgenommen hat, ist er uns vorgegeben: ein Zeichen des Schöpfers und des Erlösers, des Dankes und der Hoffnung im Rhythmus unserer Zeit, das wir nicht erfunden haben, sondern empfangen als Vorgabe für unseren Umgang mit der Zeit. Als Tag der Teilnahme an Gottes Ruhe und als Tag der Ankunft des Auferstandenen, der seine ins Private geflüchteten Jünger zusammenholt, um mit ihnen Brot zu brechen, ist dies der Tag des Gottesdienstes, den wiederum nicht wir erdacht haben: Der erste Tag ist gleichsam das Fenster, das der Herr durch seine Auferstehung in die Mauer der Zeit hineingebrochen hat. Er ist im Rhythmus der Zeit Stunde seiner Wiederkunft, und dieses Ankommen Christi bei uns bedeutet: eins-sein im Brotbrechen, in

dem er wahrhaft zu uns hereintritt, wahrhaft gegenwärtig wird mit uns und in uns.

Deswegen ist das Sonntagsgebot nicht eine willkürliche Erfindung der Kirche. Das Gebot drückt nur in rechtlicher Form aus, was als Tatsache für die Kirche von den Aposteln her in ihrem Antwortgeben auf das Geschehen des ersten Tages von Anfang an gegenwärtig gewesen ist. So berichtet uns die Apostelgeschichte, daß Paulus in Troas am Sonntag die Eucharistie feierte (20,6-11); die sonntägliche Eucharistiefeier wird hier schon als feste Übung der Christenheit vorausgesetzt.

Aus dem 1. Korintherbrief des heiligen Paulus wissen wir, daß der Sonntag der Tag der Kollekte für die Kirche von Jerusalem war (1 Kor 16,1f.); so wird auch schon der Zusammenhang von Gottesdienst und Caritas, Freisein für Gott und Freiwerden für den Menschen sichtbar. Johannes datiert in der Geheimen Offenbarung seine erste Vision ausdrücklich auf den Tag des Herrn (Apk 1,10): Auf diese Weise beteiligt der Herr gleichsam den Verbannten, der der eucharistischen Gemeinschaft der Kirche beraubt ist, am gemeinsamen Gottesdienst, an seiner österlichen Anwesenheit. Die sogenannte Lehre der Apostel, ein etwa zwischen 90 und 100 entstandenes Buch, sagt aus einer längst selbstverständlich gewordenen Tradition heraus: »Am Herrentag des Herrn aber versammelt euch, brecht das Brot und sagt Dank, nachdem ihr zuvor eure Sünden bekannt habt, damit euer Opfer rein sei« (Did 14,1). Halten wir also fest: Es steht nicht im Belieben der Kirche oder des einzelnen Christen, ob und wann wir Gottesdienst feiern wollen und was wir mit dem Sonntag machen. Der Sonntag ist die Antwort der Kirche auf das, was der Herr getan hat und tut: Er hat diesen Tag zu seinem Tag und zu unserem Tag, zum Tag der gemeinsamen Versammlung mit ihm im Gottesdienst der Kirche gemacht.

Damit sind auch schon einige weitere Fragen beantwortet. Es könnte einer sagen: Ich mag die schlechte Luft in den Kirchenräumen und die müden Gesänge nicht. Mich stört es, eingeengt zwischen allerhand Leuten zu knien, die ich nicht kenne und einen Pfarrer Gebete vortragen zu hören, die mir unverständlich sind. Ich gehe lieber auf die Berge, in den Wald, ans Wasser und bin frömmer in Gottes freier Natur als in einer Versammlung, die mir nichts bringt. Darauf ist zu sagen: Es kann nicht so sein, daß wir uns herausuchen, ob und wie wir Gott verehren wollen; es kommt darauf an, daß wir ihm dort antworten, wo er sich uns gibt. Wir können nicht aus Eigenem festsetzen, wo Gott uns begegnen muß, und wir können nicht von uns aus bis zu ihm hinlangeln wollen. Er kann zu uns gehen und sich finden lassen, wo er es will. Deswegen müssen wir ihm dort antworten, wo er uns im voraus geantwortet hat, und nicht dort, wo wir ihn gerne haben möchten. Eucharistie feiern bedeutet, daß wir in die schon gegebene Antwort Gottes hineintreten und in ihr selbst Antwortende werden. Nicht irgendein frommes Gefühl zählt, das Religion ins Unverbindliche und Private abdrängt, sondern der Gehorsam, der

seinen Ruf annimmt. Der Herr will nicht unsere privaten Gefühle, sondern er will uns zur Gemeinschaft versammeln und vom Glauben her die neue Gemeinschaft der Kirche bauen. In den Gottesdienst gehört der Leib und gehört die Gemeinschaft hinein mit ihren Mühsalen und Unbequemlichkeiten. Deshalb ist auch die Fragestellung falsch: Was bringt mir das?

Im Gottesdienst können wir nicht einfach als passive Empfänger sein, die sich mit schönen Gefühlen berieseln lassen und am Ende den Ertrag für das eigene psychische Wohlbefinden messen, um daran den Wert des Gottesdienstes zu taxieren. Im Gottesdienst geht es nicht darum, daß »es« etwas bringt, sondern daß wir uns bringen, in den Gehorsam des Glaubens und der Kirche hinein. Das wird nicht sofort im meßbaren psychischen Gewinn greifbar, es kann zunächst eher mühsam sein. Aber wer sich immer wieder durch den Gottesdienst fordern läßt, wer die Mühsal des gemeinschaftlichen Betens mit den uralten Gebeten des Glaubens aufnimmt, wer glaubend und betend in die Tiefe dieses Gebetsstromes eindringt, der erfährt, wie er allmählich über sich hinausgenommen wird; sein Denken und sein ganzes Leben vertieft sich, es wird gereinigt und frei. Es geht gar nicht mehr um das eigene kleine Ich; wer Sonntag um Sonntag die Eucharistie der Kirche feiert, nimmt an der Größe und Weite des welt- und zeitemspannenden Betens der Kirche teil und darin an der Weise Jesu Christi selbst, der in der Eucharistie seine Verheißung erfüllt: »Wenn ich erhöht bin von der Erde, werde ich alle an mich ziehen« (Joh 12,32). Deswegen geht es auch nicht an, die Eucharistie zum Objekt beliebiger Gestaltungen zu machen, in denen das Große auf unseren Maßstab heruntergeschraubt wird: Nicht die Eucharistie müssen wir auf unser Maß bringen, sondern uns müssen wir auf ihr Maß, das Maß Jesu Christi, bringen lassen.

Damit sind auch schon ein paar weitere Fragen beantwortet, die sich in diesem Zusammenhang aufdrängen. Die Kirche hat nicht das Recht, die sonntägliche Eucharistiefeier durch andere Gottesdienste zu ersetzen. Dies kann nur in wirklichen Notfällen geschehen. Wann der Notfall gegeben ist, muß im einzelnen sorgfältig abgewogen werden. Ein Priester kann nach alter kirchlicher Ordnung an einem Tag nicht mehr als dreimal die Eucharistie feiern – das ist ein Maßstab. Die Zumutbarkeit des Weges zu einer Kirche mit Eucharistiefeier für die Gläubigen ist der andere Maßstab, bei dem die Gemeinden und die einzelnen Christen zusammen mit ihrem Pfarrer sich sorgfältig prüfen müssen. Die jetzige Situation, in der nicht an allen alten Gottesdienstorten jeden Sonntag Eucharistie gefeiert werden kann, muß ein Anlaß sein, gegenseitig die geistliche Gastfreundschaft zu erlernen: Kein Ort darf sich in sich selbst verschließen und nur in die eigene Kirche gehen wollen. Katholisch ist es, gerade am Sonntag zueinander zu gehen, die Grenzen festgefügtter Gemeinschaften zu überschreiten, einander aufzunehmen und anzunehmen; gerade solche Gastlichkeit, die Freundschaft wird und zu einem größeren Miteinander führt, gehört zum Wesen der Eucharistie. In diesem Sinn

könnte die gegenwärtige Notsituation auch eine Chance sein, im tiefsten Sinn des Wortes »katholischer« zu werden, nämlich offener füreinander, einfallsreicher im gegenseitigen Dienen: Alte und Kranke mitzunehmen, nicht nur, sich zwischen den Gemeinden auszutauschen, sondern auch innerhalb davon sich gegenseitig umeinander zu kümmern, um gemeinsam zur Kirche zu kommen. Hier öffnet sich ein großes Betätigungsfeld für eine lebendige Weise, miteinander Kirche zu sein.